**Der glücklichste Tag**

Wilde Aufregung durchflutete mich, als ich in der Pension ankam. Ich hatte mich schon lange auf dieses Wochenende gefreut. Das Zimmer war klein und spärlich eingerichtet, mit ein paar schlichten Holzmöbeln. Aber gut genug, um zwei Nächte darin zu schlafen. Die Deko erschien mir ein wenig kitschig; überall Blumentöpfchen, winzige Engelsfiguren aus Porzellan und eine rosa Tischdecke mit Rüschen. Ich musste schmunzeln, während ich meine Sachen auspackte. Das Bad lag auf dem Flur, ein paar Türen weiter. Das wollte ich mir auch gleich noch ansehen. Hoffentlich gab es frische Handtücher. Ich hatte nur ein kleines dabei, weil meine Tasche bereits mit Kleidern brechend voll gewesen war. Mein Freund Sebastian wollte erst am Abend ankommen. Er musste zuvor noch ein paar Dinge erledigen wegen eines neuen Projektes, das er gerade am Laufen hatte. Ich war schon mit der Bahn vorausgefahren. Wenn Sebastian da war, hatten wir vor, gemütlich etwas essen zu gehen und am nächsten Morgen hoch zur Burg, auf der das große Fest stattfinden sollte.

Als es schließlich so weit war, wechselte unsere Stimmung von begeistert bis hin zu euphorisch. Wir dachten und fühlten nicht nur ähnlich, sondern jeder von uns beiden wusste so ziemlich genau, was der andere dachte. Ob wir seelenverwandt waren oder die Chemie einfach nur perfekt passte, war hierbei nicht relevant. Es ging uns im wahrsten Sinne des Wortes fantastisch miteinander und zusammen wären wir überall hingegangen. Womöglich hätten unsere Hormone selbst auf einer überfüllten Müllhalde als Treffpunkt Tango getanzt. Diesmal ging es jedoch dorthin, wo unser gemeinsames Interesse lag: Auf die mittelalterliche Burg, die wir schon lange einmal besuchen wollten.

Nach dem Fußmarsch hoch zum bunten Markttreiben empfing uns ein gewandeter Edelmann mit einem schelmischen Grinsen. „Willkommen, ihr Leut‘, auch ihr sollt zahlen einen Wegzoll. Und danach wünsche ich euch viel Spaß bei Tanz und Feste!“, begrüßte er uns gutgelaunt. Als wir dann den Eingang passieren konnten, fielen uns einige Menschen in Gewandung auf, ja sogar in Ritterrüstung, und ein paar Edeldamen. Die meisten jedoch, wie wir, ganz einfach gekleidet in Wintermantel und Stiefel. Im Burginnenhof waren überall zum Fest Stände aufgebaut. Stände mit den verlockendsten Leckereien, die man sich vorstellen konnte: Fleischspieße, frisch gebackenes, duftendes Stockbrot, Brötchen mit Kraut und Schweinefleisch gefüllt, Süßigkeiten, Wurst sowie verschiedene Getränke. Der Duft herrlicher Kräuter und Gewürze lag in der Luft, ebenso wie derer von Seifen, Ölen und Lederwaren. Es gab Stände mit Schmuck aller Art, Stoffen, hübschen Kleidern und Körben, die zum Verkauf angeboten wurden. Lagerfeuer brannten schon tagsüber und vereinzelt ertönte Musik aus einer Ecke. Wir nahmen als Erstes an einer Burgführung teil. „Darauf freue ich mich wie ein kleiner Junge“, meinte Sebastian, „das Zuhause der früheren Ritter und Burgherren.“ Ich war nun selbst gespannt, was mich erwartete. Drinnen war es kühl und die dunklen, zugigen Gänge wurden von Fackeln beleuchtet. Der Mann, der uns herumführte, erklärte, wie die Menschen hier im Mittelalter gelebt und geliebt hatten. Die Mädchen wurden teilweise schon mit dreizehn Jahren verheiratet. Das löste in mir ein unbehagliches Gefühl aus. Außerdem erfuhren wir einiges über Burgherr und -Dame, die hier im vierzehnten Jahrhundert ansässig waren und bekamen einen kurzen Einblick in das so genannte Ritterbad, in dem die Adeligen sich vergnügt hatten. Allerdings schlossen die meisten Badestuben ab dem vierzehnten Jahrhundert wieder, weil sich Krankheiten und Seuchen wie die Pest ausbreiteten. Heute gab es in diesem Gewölbekeller lediglich Badezusätze und Seifen zu kaufen. Interessiert durften wir zum Abschluss noch den Rittersaal besichtigen, einen großen Raum, an dessen hoher Decke ein verstaubter Kronleuchter baumelte. Drei lange Tische standen in der Mitte, die momentan nicht gedeckt waren – lediglich ein paar Kerzen zierten diese – aber wir erfuhren, dass man zu bestimmten Terminen ein Rittermahl genießen konnte.

Nach der Burgführung machten wir es uns auf einem weichen Lammfell, welches auf einer Holzbank lag, gemütlich, und tranken Heidelbeermet. Hier konnte man hervorragend die Leute und das fröhliche Treiben ringsum beobachten. In der Nähe saßen ein paar Kinder auf dem Boden und spielten mit Murmeln. Gleich daneben waren zwei ältere, bärtige und Pfeife rauchende Männer ins Gespräch vertieft; vor ihnen auf dem Tisch stand ein Schachbrett mit Holzfiguren. Einige Meter entfernt gab es ein kleines Zelt mit der Aufschrift „Gar furchtlose Zauberey“, vor dem ein Feuer flackerte. Es war ein Zelt, in dem eine so genannte Wahrsagerin ihre Dienste anbot.

„Weißt du, dass der Aberglaube im Mittelalter weit verbreitet war?“, fragte ich meinen Freund. Dieses Thema hatte mich selbst schon immer fasziniert. „Amulette oder um den Körper gebundene Kräuter sollten vor Dämonen oder dem bösen Blick schützen. Ebenso gab es Liebeszauber, Schutzzauber und ähnliche Praktiken, die offiziell natürlich streng verboten und gebrandmarkt waren, aber trotzdem insbesondere von Frauen in hoher Anzahl in Gebrauch genommen wurden“, fuhr ich fort und zeigte auf die Totenköpfe und silberfarbenen Amulette, die an einem Stand gegenüber ausgestellt waren.

„Davon habe ich gehört“, sagte er und lächelte, „und weißt du, was ich glaube? Dass du eine ganz schöne Hexe gewesen wärst, mein Schatz!“

„Dann wäre ich sicherlich auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden und das schon im Jugendalter“, erwiderte ich. Mit der damaligen Zeit und deren grausamen Ritualen kannte ich mich dank zahlreich konsumierter Literatur bestens aus.

Wir schlenderten anschließend durch den Markt und stöberten an dem einen oder anderen Stand. Er kaufte mir ein Lederarmband mit Nieten, obwohl ich davon schon mindestens drei Stück zu Hause liegen hatte. Ich konnte von diesem Schmuck nicht genug bekommen. Auch Halsketten mit keltischen Symbolen mochte ich. An einem Stand verkaufte ein älterer Herr seine historischen Romane. „Schaut gern einmal rein, diesen hier habe ich erst vor zwei Monaten herausgebracht“, sagte er und zeigte auf einen Stapel Bücher, deren Titel mit einem goldenen Auge und geheimnisvollen Runen verziert war.

„Ist wohl eher dein Geschmack“, meinte Sebastian, nahm sich aber trotzdem aus Höflichkeit eines der Bücher zur Hand und blätterte darin.

„Das kenne ich noch nicht. Aber ich hab‘ momentan leider nicht so viel Zeit zum Lesen“, sagte ich zu dem Verkäufer. „Es sieht auf jeden Fall interessant aus.“

„Wenn ihr beide auf Magie steht, die im frühen Mittelalter zum Einsatz kam, könnte dieses Werk euch gefallen. Vielleicht schaut ihr auch auf meiner Homepage vorbei. Ich gebe euch eine Visitenkarte mit“, sagte der Mann und strich sich über seinen grauen Bart.

„Gern, danke“, sagte ich. Lesen war ein großes Hobby von mir, aber ich konnte freilich nicht alle Bücher lesen, die mir auf öffentlichen Veranstaltungen angeboten wurden.

„Ich finde ja Science Fiction besser“, sagte mein Freund und grinste, als wir weitergingen.

An der nächsten Ecke trafen wir auf einen kleinen Jungen, höchstens vier Jahre alt, der gerade ein Kinderschwert ausprobierte. Begeistert fuchtelte er damit herum und als er uns sah, meinte er keck: „Ich werde später einmal ein echter Ritter. Da muss ich schon üben!“

„Das ist schön“, sagte ich. „Hast du dir auch schon den Bogenschießstand angesehen?“

„Der ist langweilig. Ein Ritter macht das nicht“, sagte er altklug. Ich musste lachen. Die Mutter des Jungen stand daneben und wollte ihn dazu überreden, zu einem Kinderkarussell zu gehen, das es hier auch gab, aber er war erpicht darauf, weiter mit dem Schwert zu spielen. Der Kleine lächelte sein schönstes Lächeln und war so glücklich bei der Sache, dass mich das Ganze ungemein berührte. Vielleicht war es die kindliche Verspieltheit des Jungen oder auch der versteckte Gedanke, den ich noch nie ausgesprochen hatte, dass ich selbst gern einmal Kinder haben wollte – mit Sebastian natürlich.

Später zog ein frischer Wind auf. Ich fröstelte, denn hier oben war es verdammt kalt. Es musste also rasch ein neues Glas Met her. Und anschließend wurden wir mit einem atemberaubenden Blick über endlos wirkende grüne Landschaften – überwiegend dicht bewachsene Wälder – und dahinter die malerische Stadt, in der unsere Pension lag, belohnt. Am höchsten Punkt der Burg, auf dieser herrlichen Aussichtsplattform, standen wir eng aneinander geschmiegt und blickten schweigend hinunter. Die ersten Lichter brannten schon in der Stadt; es war Dezember und dämmerte früh. Ich hatte wohl noch niemals in solch glücklichen Gedanken geschwelgt wie in diesem Moment. Der Wind strich durch mein Haar, meine Wangen brannten von Kälte und Alkohol, aber ich war happy. Mit mir und der Welt. Es gab nichts, was dieses Glück hätte trüben können. Und meinem Freund ging es genauso; wieder dachten und empfanden wir dasselbe. Unsere Herzen schlugen im gleichen Takt. Dies hier war unser gemeinsamer Traum, den wir fühlten und lebten. Wir waren eins in unseren Emotionen, unseren Fantasien und glaubten, einfach alles sei möglich. In solchen Momenten wünscht man sich manchmal, unsterblich zu sein.

Eine Weile später bestellten wir uns eine leckere Thüringer Bratwurst, lachten und scherzten miteinander und anschließend schauten wir uns die Darbietungen der Gaukler an, zu denen unter anderem eine fantastische Feuershow gehörte.

„Haltet bitte Abstand mit Euren Gläsern voller Rum, wenn Ihr nicht brennen wollt“, rief einer der waghalsigen Feuerspucker aus und sogleich setzte er seine Vorstellung fort. Eine Dame in einem langen, dunkelroten Kleid jonglierte mit einem brennenden Reifen und neben ihr tanzten zwei attraktive, junge Männer mit Fackeln in den Händen. Die begeisterte Menge applaudierte. Doch die Show war noch nicht zu Ende. Nach dem Feuertanz spielte eine kleine Gruppe Musikanten auf. Ihre Dudelsäcke und Schalmeien verzauberten die Besucher ebenso wie die Akrobaten. Seit jeher liebte ich diese mittelalterliche Musik. Wenn dann noch Geigen hinzukamen, umso besser. Ich genoss diese tolle Atmosphäre sehr und es lag ein Hauch von Freiheit und Abenteuer in der Luft. So langsam verlor ich das Zeitgefühl. Es war bereits dunkel und ich vermutete, dass die Vorführungen bald zu Ende sein würden. Die Zelte der Märchenerzählerinnen, die sämtliche kleine Besucher bestens unterhielten, waren längst geschlossen und einige Menschen schienen bereits betrunken zu sein. Ich hörte gerade, wie ein junger Mann zu seinem Freund sagte: „Komm‘, lass‘ uns noch einen Glühwein nehmen, bevor die Stände schließen. Wir haben schließlich einen langen Marsch vor uns.“

„Wir sollten uns auch langsam auf den Weg machen“, meinte ich gutgelaunt. „Ich muss nur vor dem Rückweg nochmals aufs Klo gehen.“ Es war ein Fußweg von mindestens zwanzig Minuten von der Burg bis hinunter in die Stadt, davon ging ein Großteil durch den Wald.

„Okay, mach‘ das. Ich gehe auch schnell austreten“, erwiderte Sebastian und machte mit den Fingern das Siegeszeichen. Wir wollten uns vor den Toiletten wieder treffen. Vor mir blockierte eine Frau eine gefühlte Ewigkeit das WC und das zweite war defekt. Als ich endlich fertig war, prüfte ich im Spiegel nur kurz mein Make-up und ging dann hinaus. Meine bessere Hälfte war noch nicht da. Normalerweise sind Männer doch immer schneller, dachte ich ein wenig enttäuscht. Wenn wir uns beeilten, konnten wir noch einen Abstecher in das kleine, idyllische Städtchen machen. Dort gab es gemütliche Bars und Restaurants. Ich hatte das Bedürfnis, mich bei einem heißen Becher Glühwein aufzuwärmen und dazu einen guten Nachtimbiss zu mir zu nehmen. Das würde der perfekte Abschluss unseres schönen Tages sein. Aber wo blieb Sebastian nur? Ich schaute etwas besorgt auf die Uhr. Es waren mindestens fünfzehn Minuten vergangen. Ob er schon rausgegangen war und einige Meter entfernt auf mich wartete? Aber da war niemand, lediglich eine Gruppe lachender Frauen und zwei ältere Männer, die sich unterhielten und keine Notiz von mir oder sonst jemandem nahmen. Ich blickte mich überall um und ging schließlich zu den Toiletten zurück. „Sebastian? Bist du da drin?“, rief ich. Dann ging ich hinein und sah, dass keiner hier war, auch nicht in der Kabine. Ein Kerl mit langen Haaren, der einen Schottenrock trug, rannte mich beinahe um. Der musste wohl ganz dringend, so eilig wie er es hatte.

„Was machst du denn hier? Das ist ein Männerklo!“, blaffte er mich an.

„Ich habe nur meinen Freund gesucht“, sagte ich genervt. Langsam verging mir die gute Laune, denn ich machte mir nun echt Sorgen um Sebastian.

„Der läuft dir schon nicht weg“, sagte der Typ und verschwand in Richtung der Männerpissoirs.

Ich ging wieder hinaus und lief einmal um das steinerne Häuschen herum; dann rief ich wiederholt nach Sebastian. Aber keine Spur von ihm. Er würde mich doch hier nachts nicht einfach stehen lassen, so gut kannte ich ihn. Noch immer hörte man aus der Ferne die Klänge von Dudelsäcken und Pfeifen. Aber jetzt gefiel mir die Musik nicht mehr. Sie ängstigte mich. Wo war mein Freund? Ich wartete nochmals zehn Minuten und versuchte, ihn auf seinem Handy zu erreichen, doch dieses war ausgeschaltet. Dann fing ich an, das Burggelände abzulaufen. Den Hof, die Türme, sämtliche Verkaufsstände, die teilweise schon geschlossen hatten. Ich blickte über den Burggraben, ging in die Stube, in der vor ein paar Stunden noch Vorführungen wie Kasperletheater für die Kinder stattgefunden hatten und fragte einen Aufseher, ob die Burg innen noch geöffnet sei. Doch dieser verneinte. In einer halben Stunde würde das Fest enden und das gesellige Treiben fand lediglich draußen statt. Die Lagerfeuer waren bereits zum Großteil abgebrannt und es wurde nicht nur kalt, sondern auch ungemütlich. Ziellos irrte ich umher und je mehr Zeit verging, desto unruhiger wurde ich. Manche Menschen schauten mir verwundert nach, da ich offenbar einen gehetzten und verzweifelten Eindruck machte, aber das war mir gleichgültig. Ich musste Sebastian finden. Ohne ihn würde ich nicht gehen. Mein Herz schlug schnell und meine ohnehin eiskalten Hände waren feucht vor Nervosität. Die Handschuhe hatte ich mir längst heruntergerissen. Skurril, dass ich noch vor einer Stunde dermaßen glücklich gewesen war. Und nun war genau das Gegenteil eingetreten. Mich fröstelte und ich sehnte mich nach einer heißen Dusche. Gleichzeitig verging ich fast vor Sorge, dass Sebastian etwas passiert sein könne. Oder hatte er beschlossen, mich zu verlassen und war klammheimlich verschwunden? Womöglich hatte er den Abstieg ins Tal, durch den düsteren Wald, ohne mich getan und inzwischen längst seine Sachen gepackt? Die Gedanken in meinem Kopf fuhren Karussell und ich wusste nicht mehr, was ich tun sollte. Schließlich, als ich auch den letzten Winkel des Burggeländes mindestens dreimal abgesucht hatte, war ich mit meinem Latein am Ende. Eine Frau in einem mittelalterlichen Bauernkleid und mit einer Haube auf dem Kopf sprach mich an, als ich erschöpft an einer Mauer lehnte. „Kann ich Ihnen helfen? Sie sehen traurig aus.“

Ich hob den Kopf, sah sie an und antwortete leise: „Mein Freund ist plötzlich verschwunden. Er wollte nur kurz zur Toilette und jetzt finde ich ihn nirgendwo.“ Auch wenn ich mich bemühte, gelassen zu wirken, konnte ich es nicht verhindern, dass meine Stimme zittrig und weinerlich klang. Die Frau strich mir mütterlich über den Rücken und sagte: „Weit kann er nicht gekommen sein. Haben Sie schon das Gelände abgesucht? Die Wiese? Den Graben?“

„Ja, natürlich“, antwortete ich mutlos. „Ich weiß nicht, wo ich noch suchen soll. Er geht auch nicht an sein Handy.“

„Warten Sie, ich hole zwei Mitarbeiter des Festes, die kenne ich“, sagte die fremde Frau und schon war sie wieder verschwunden. Ich blieb einfach sitzen und versank in meine trüben Gedanken. Wenn Sebastian etwas Schlimmes geschehen war, würde ich mir das nie verzeihen.

Kurz darauf kam die Frau mit zwei Männern mittleren Alters zurück.

„Wir helfen Ihnen. Gemeinsam finden wir ihn. Wir müssen sowieso vor Schließung des Geländes sichergehen, dass niemand mehr hier ist. Es gibt manchmal solche schrägen Typen, die meinen, sich verstecken und nachts Unfug treiben zu können“, sagte einer der Männer.

„So etwas würde mein Freund nie tun“, erwiderte ich, noch immer mit einem dicken Kloß im Hals. Die nächste halbe Stunde verbrachten wir damit, abermals jeden Winkel nach Sebastian abzusuchen. Leider jedoch ohne Erfolg. Mittlerweile waren kaum noch Besucher und Besucherinnen da. Die meisten Stände hatten bereits geschlossen und nur wenige genehmigten sich einen letzten Glühwein, Met oder Punsch.

„Kann es sein, dass Ihr Freund schon alleine losgezogen ist? Vielleicht ist er längst unten in der Stadt. Hatten Sie Streit?“, fragte mich einer der Mitarbeiter.

„Nein!“, sagte ich empört. Wieso nahmen mich diese Leute nicht ernst? „Wir hatten keinerlei Streit. Er ging auf die Toilette und sagte, er sei gleich wieder da. Als ich rauskam, war er schon weg.“

„Ich gebe Ihnen den Rat, zurück zu Ihrer Unterkunft zu gehen. Möglicherweise ist er längst dort und Sie treffen ihn in Ihrem Zimmer“, sagte der Mann.

„Das kann ich mir nicht vorstellen“, sagte ich.

„Gute Frau, Ihr Freund wird sicher wieder auftauchen. Jetzt beruhigen Sie sich und gehen Sie nach Hause.“

Völlig entmutigt versuchte ich es noch einmal: „Bitte, wenn ich ihn unten nicht finden kann, gehe ich zur Polizei.“

Einer der Mitarbeiter lächelte. Er lächelte tatsächlich! „Eine Vermisstenanzeige können Sie frühestens nach vierundzwanzig Stunden machen. Glauben Sie mir, das ist viel zu früh jetzt.“

Ich drehte mich um und lief mit eiligen Schritten davon. Tränen traten mir in die Augen. Die nette Frau mit der Haube rief mir etwas hinterher, aber ich verstand sie nicht. Ich wollte nur noch weg. Keiner half mir, ich war auf mich alleine gestellt. Einen verrückten Moment lang überlegte ich, doch alleine den Rückweg in die Stadt anzutreten, verwarf diesen jedoch gleich wieder. Nie und nimmer war Sebastian ohne mich zur Pension zurückgekehrt. Wieso hätte er das tun sollen? Es war alles gut zwischen uns, wir verstanden uns prima und liebten uns. Gerade hatten wir einen unserer glücklichsten gemeinsamen Tage verbracht. Warum musste dieser so traurig enden? Innerhalb kürzester Zeit hatte sich meine Stimmung von himmelhoch jauchzend zu Tode betrübt gewandelt. Schöne Gefühle waren wie Luftschlösser plötzlich zerplatzt und in meinem Bauch brodelte es unangenehm. Selbst der Gedanke an die gute Bratwurst und die süßen, gefüllten Pfannkuchen ekelte mich.

Schließlich fand ich mich auf dem höchsten Punkt des Burghofes wieder – auf der Aussichtsplattform, die ich Stunden zuvor zusammen mit Sebastian genossen hatte. Mein Gesicht war tränennass und ich blickte nach unten, fühlte mich nur noch leer und verlassen. Von ihm. Von der Welt … Erinnerungen kamen in mir hoch. Schöne, aber auch bittersüße Erinnerungen. Genauso wie dieses Fest, dieser Tag lediglich eine Erinnerung an eine längst vergangene Zeit war, tief in meinem Herzen verankert. Oder war selbst diese eine Illusion und somit alles umsonst gewesen? Eine weitgehend ungelebte Liebe, unwiederbringlich verloren Eine Liebe, in die man so viele Gefühle investiert hat. Träume, die nun passé sind. So wohl hat man sich mit dem anderen gefühlt und nichts ist mehr davon übrig. Selbst die unterdrückte Hoffnung ist gestorben. Denn er ist längst gegangen.

Ich war alleine nochmals zu dieser Burg gefahren, um die Vergangenheit zu verarbeiten. Dabei hatten sich wohl Fantasie und Realität miteinander vermischt. Fast zu spät erkannte ich, dass man im Hier und Jetzt leben und die Zeit genießen sollte, anstatt das Vergangene immer wieder durchzukauen. Man muss es loslassen, das ist der einzige Weg. Dann steht einem neuen Glück nichts mehr im Wege.